

fürhte im Kolleg schließlich zur Zweiteilung zwischen den sich zum Priestertum verpflichtenden Alumnen und den adeligen Konviktoern, die selbst für ihren Unterhalt aufzukommen hatten und, vor allem im Kirchenrecht ausgebildet, später mit Kanonikaten und Benefizien ausgestattet werden sollten. Als im 17. Jh. die Congregatio de Propaganda Fide versuchte, das Kolleg ganz unter ihre Oberaufsicht zu bringen, wehrte sich die Kollegsleitung dagegen gerade mit dem Hinweis auf die Adelskonzeption der früheren Congregatio Germanica, die nun auch die Jesuiten übernommen hatten. Bei der Wiedereröffnung des Germanicums 1818/25 gingen die Kompetenzen der Kardinals-Protektoren auf den Jesuitengeneral über. – Ein weiteres Kap. (3.1) untersucht die Rolle, welche die Germaniker (ohne die Hungariker!) in der nachtridentinischen Kirchengeschichte gespielt haben. Nach Beschreibung der Quellen und seiner Arbeitsweise legt der Verf. die quantitativen Ergebnisse dar im Hinblick auf Immatrikulation und Gesamtzahl, im Hinblick auf die regionale und soziale Herkunft der Germaniker, auf den Bildungsstand und das Alter der Zöglinge beim Eintritt, auf die Ausbildungsergebnisse, die Promotionen, die Anzahl der Priesterweihen und auf die vorzeitig ausgeschiedenen Zöglinge. Es folgt ein Ausblick auf die Anzahl der Germaniker in ausgewählten Führungspositionen (in reichsständischen Domkapiteln und auf Bischofsstühlen) im 16.–17., 18. und 19. Jh. – Im letzten Kap. (3.2) erfolgt eine auf diese Perioden bezogene qualitativ interpretierende Synthese (120–180), die auch manche Mißstände nicht verschweigt. Auf jeden Fall darf man das uns bekannte Bild des 19. Jh. nicht auf die früheren Perioden zurückprojizieren. – Nach dem Text, der auch schon verschiedene Tabellen und Graphiken enthält, folgt ein tabellarischer Anhang (181–212), ein alphabetisches Verzeichnis der Alumnen und Konviktoern (ohne Hungariker) mit Herkunftsdiözesen und Aufenthaltsjahren (217–346), schließlich ein Quellen- und Literaturverzeichnis (347–364). W. BRUGGER S.J.

KÖNIG, OTTO, *Dogma als Praxis und Theorie*. Studien zum Begriff des Dogmas in der Religionsphilosophie Maurice Blondels vor und während der modernistischen Krise (1888–1908) (Grazer Theologische Studien 9). Graz: Eigenverlag des Instituts für Ökumenische Theologie und Patrologie an der Universität Graz 1983. XXIV/448 S.

Im Begriff des „Dogmas“ konzentrierte sich die entscheidende Auseinandersetzung zwischen Christentum und Neuzeit. Die Grundidee der Neuzeit, die Autonomie der endlichen Vernunft, führt zur Ablehnung der empirisch und logisch nicht verifizierbaren Gehalte der Offenbarung wegen ihrer „Heteronomie“. Sie vermag sie allenfalls als Symbole der Selbstobjektivation des immanent bleibenden Vernunftvollzugs nach seiner kognitiven und affektiven Seite hin zu assimilieren. Andererseits sieht das kirchliche Christentum in seiner dogmatischen Verfaßtheit die unableitbare Transzendenz des Wortes Gottes selbst verbürgt. Sie muß so die Autonomie der Vernunft in Frage stellen, weil nur dadurch verhindert werden kann, daß der Mensch im religiösen Symbol lediglich sich selbst begegnet. – Um die Möglichkeit einer Vermittlung zu erkunden, unternimmt der Vf. eine Relecture der frühen Beiträge M. Blondels (1868–1949), weil „gerade er in geschichtlich einmaliger Radikalität die Idee der Versöhnung des kirchlichen Dogmas mit der neuzeitlichen Denk- und Lebenspraxis zum leitenden Interesse seines philosophischen Denkens gemacht hat“ (V). Dabei geht Blondel nicht lediglich von einer Theorie der transzendenten Verwiesenheit aus, sondern vom Dogma selbst in seiner positiven Bestimmtheit sowie der buchstäblich ernst genommenen kirchlichen Praxis. Indem er aber durch eine vertiefte Analyse anthropologischer Grundvollzüge zeigen kann, daß schon die formalen Strukturen des Subjekts in ihrer Dynamik auf Vollendung in der Begegnung mit einem „andern“ verweisen, gelingt ihm die Transposition des Dogmas in den „Rahmen einer Theorie kommunikativen und kooperativen Verhaltens“ (VII). In der „Praxis“ der Kommunikation des Menschen mit Gott wird das Dogma zum Medium der Synthese der Kenosis Gottes und der göttlichenden Anteilhabe an Gottes Leben und Liebe. Darin kommen erst die ursprünglichen Intentionen von Selbstverwirklichung und Freiheit zur letzten Entfaltung.

In einer souveränen Ausbreitung der Problematik entwickelt K. den Ansatz Blondels

in den drei Hauptteilen seiner Arbeit. Zuerst (1–87) zeigt er den Hintergrund der französischen Modernismuskrise auf, wo erstmals grundsätzlich der Konflikt zwischen neuzeitlichem Wissenschaftsbegriff und der Autorität des kirchlichen Dogmas zum Austrag kam, ohne daß schon tragfähige Lösungen erkenntlich wurden. Perspektiven zu einem Neuanfang entstehen mit der Grundlagenkrise im modernen Wissenschaftsbegriff. Im Konventionalismus wird die scientistische Position überwunden, nach der die Wissenschaft die Wirklichkeit erreicht „so wie sie ist“. Demnach vermag die Wissenschaft nur auf der Ebene der Beziehung der Phänomene Wirklichkeit zu beschreiben. Aber auch das intellektualistische Glaubensverständnis, das die Wahrheit seiner Inhalte objektivistisch zur Geltung bringen will, gerät ins Wanken zusammen mit den mißglückten Versuchen des Konkordismus. Die Auseinandersetzung mit den gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft nötigt nun aber auch den Glaubenden, den gemeinten Gehalt des Dogmas gegenüber seinen gewachsenen Sprach- und Vorstellungsformen zu differenzieren. – Im 2. Teil (88–240) entfaltet K. detailliert Blondels Konzeption der „Rehabilitierung des Dogmas“ unter den Bedingungen der legitimen Subjektivität der modernen Vernunft, indem er den Gedankengang des Werkes „L'Action“ (1893) und seine Genese anhand der entsprechenden Vorentwürfe nachzeichnet. In der Wende zum Subjekt geht es Blondel gerade nicht um die Auflösung des objektiven Gehaltes des Dogmas in bloße Bewußtseinsphänomene. Er zielt vielmehr auf eine grundlegende Sicherung einer potentia oboedientialis. Doch eine bei der Autonomie ansetzende Anthropologie wird eben dort, wo sie zur Struktur ihrer eigenen „immanenten Vollendungslogik“ (231) durchdringt, zuletzt zu einem Hinweis auf die Möglichkeit und Wünschbarkeit einer übernatürlichen Intervention. Der philosophische Aufweis einer formalen Notwendigkeit übernatürlicher Offenbarung besteht zusammen mit der Erkenntnis ihrer realen Unableitbarkeit. Blondels „Immanenzmethode“ wird innerlich geleitet von einer „transzendentalen Pragmatik“, die beherrscht ist vom Gedanken einer Kooperation von Gott und Mensch. So kann die prinzipielle Autonomie mit der Heteronomie der Gottbegegnung vereint werden, durch die die Freiheit nicht begrenzt wird, sondern gerade zu ihrer Vollendung kommt. – Im 3. Teil (241–403) vertieft K. den Ansatz, indem er die Auseinandersetzung Blondels mit E. Le Roy über die „pragmatische Interpretation“ des Dogmas aufgreift. Gegenüber der Reduktion des Dogmas auf seinen Lebenswert, d. h. seine praktische Effizienz unter Ausschaltung seiner kognitiven Funktion, präzisiert Blondel seinen Begriff von Pragmatik als metaphysisch (vgl. 272). – Blondel sucht das Subjekt-Objekt-Schema und die ihr entsprechende Theorie-Praxis-Relation zu überwinden. Er versteht die Tat nicht lediglich als die äußere Exekution eines geistigen Konzepts, wie er andererseits den Begriff des Verstandes nicht als sekundäre Rationalisierung der Tat begreift. In einem alternativen Primat von Verstehen und Aktion erscheint nun das Dogma nicht nur als logische Beschreibung, sondern auch als Vollzug der operativen Begegnung mit dem geschichtlichen Christus. Dessen empirische Wirklichkeit wird nun aber nicht aus den dunklen Vorgängen im Bewußtsein abgeleitet, weil sie nur in einer äußeren Offenbarung begegnet. Das logische Moment am Dogma ist dann sowohl die Folge der ontologischen Begegnung mit der Heilswirklichkeit als auch der Durchgang zu ihr.

Das Dogma im Christentum ist damit nicht bloß eine menschliche Weise, das göttliche Geheimnis anzuzielen. Es ist vielmehr in seiner gott-menschlichen Struktur der Ort der Begegnung mit der Transzendenz als der Weise der Gegenwart Gottes, „als unveräußerliches Moment am Leib des Transzendenten“ (486). – Blondels „eigentümliche Leistung“ (400) in dem genannten Vermittlungsprozeß dürfte darin bestehen, daß er das Dogma nicht als Fremdkörper in einer autonomen Welt begreift. Trotz seiner Unableitbarkeit aus der Immanenz der Vernunft zeigt er das Dogma auf als Möglichkeitsbedingung menschlicher Selbstverwirklichung in der gesuchten Vollendung subjektiver Freiheit. So steht es im Raum realer Gottbegegnung, in der Wahrheit und Geschichtlichkeit, kognitives und operatives Moment untrennbar sind. – Insgesamt stellt die vorliegende Blondel-Studie eine entscheidende Hilfe für die Entwicklung einer Hermeneutik des Dogmas dar. – Auf S. 404–424 ediert der Vf. ein bisher unveröffentlichtes Manuskript Blondels: „Notes sur l'article de la Quinzaine du 16 Avril 1905“.

G. L. MÜLLER